P.O.germ.
1626oc

P. o. germ.
1626 oc
=

Wilferth

Gedichte.

528 B

Gedichte

von

Ferdinand Wilferth.

Augsburg.
B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung (A. Manz).
1876.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Natur.

	Seite
Heraus in Gottes Welt!	3
Schönster Beruf	5
Lenzesankunft	7
Nun weht die milde Maienluft	9
Auf der Au	11
Gelauscht	12
Bitte	14
Sternschnuppen	16
Hochsommer	18
Deutung	19
Du Vöglein	20
Die Windsbraut	21
Herbstklage	23
Ermunterung	25

Gemüth.

Seite

Sie ging von mir 29
Und bleibst du ewig ferne 30
Dein Lächeln mein Tod 32
Warum so bleich? 33
Dahin 35
Erinnerung 37
Abschied 39
Und trüg' ich nur allein die Qual 41
Heimkehr 43
Erwartung 45
Vereinigung 47
Fester Grund 49

Leben.

Träume fort 53
Erlösung 54
Schwesterliebe 55
Trost 57
Mahnung 59
Einer Verlassenen 62
Hingang 64
Am Eibsee 66
Abendlied 69
Erfahrung 71
Bester Wunsch 73

Seite

Wanderluſt 76
Heimweh 78
Abſchiedslied 80

Vermiſchte Gedichte.

Meiner Mutter 85
Gruß an das Fichtelgebirge 88
Auf Uhlands Tod 90
Sängergruß 92
Drei Seen:
Tegernſee 95
Königsſee 96
Oberſee 97
Kurze Dauer 98
Cornelius Dito 100
Prolog in einem Concert zum Beſten der Nothleidenden in Oſtpreußen 102
Nach den erſten Waffengängen 106
Auf den Sieg von Reçonville 109
Zum zweiten September 111

Natur.

3 31 3 Ж

Heraus in Gottes Welt!

Heraus, heraus in Gottes Welt,
Heraus zum Lichte, du Menschenkind,
Schon ist des Winters Macht gefällt,
Und eisentbürdet das Bächlein rinnt.

Schon tönt der Vögel lustiger Sang
Durch knospende Hecken und grünenden Hain,
Die Käfer schwirren den Rain entlang,
Das Bienenvolk fliegt aus und ein.

Die Gräser sprossen, der Falter wiegt
Sich spielend hin über Blüth' und Strauch;
Im Hoffnungszauber die Erde liegt —
Ihr harrenden Herzen, nun öffnet euch auch!

Zur Freude, zum Glück ist Alles bestellt;
Die Lüfte kosen so weich und lind:
Heraus, heraus in Gottes Welt,
Heraus zum Lichte, du Menschenkind!

Schönster Beruf.

Rings lag im Schlummer noch die Natur,
Kein Lied erscholl, noch sproßte kein Grün,
Doch als ich trat in die freie Flur,
Schneeglöckchen sah ich im Hage blüh'n.

Und zu den Kleinen im weißen Kleid
Schritt rasch ich mit wonnig erregtem Sinn,
Vergessen hatt' ich des Winters Leid:
Sie kündeten mir des Lenzes Beginn.

Sie aber neigten das Köpfchen bang
Und flüsterten leis und flüsterten hold:
Noch säumt des Haines fröhlicher Sang,
Und matt noch scheinet der Sonne Gold.

Zwar künden den Lenz wir und künden das Licht,
Doch nimmer dürfen den Strahl wir seh'n,
Die bunten Schwestern, wir kennen sie nicht,
Eh' sie sich schmücken, müssen wir geh'n.

Und leiser und trüber ihr Flüstern klang,
Sie neigten das Köpfchen leidesvoll.
Mir aber hob sich die Brust im Gesang,
Der tröstend ihnen entgegen scholl.

Nicht seht ihr der Schwestern bunte Reih'n,
Hört nicht der Vögel melodischen Chor,
Doch dürft ihr des Menschen Herz erfreu'n,
Das in Winterschauern sich bang verlor.

Gar groß und herrlich ist euer Beruf,
Drum klagt nicht länger, verscheucht das Leid,
Der Schöpfer, der Alles herrlich erschuf,
Rief euch zu Propheten der goldenen Zeit.

Lenzesankunft.

Gefangen lag ich in tiefen Träumen,
Da' schon der junge Tag erwacht,
Der über Firnen und sprossenden Bäumen
Hingoß die keimende, schwellende Pracht.
Da hört' ich an meinem Fenster dicht
Eine fröhliche Stimme: wach' auf zum Licht,
Wach' auf, du Schläfer, wach' auf!

Die Nachtigall war's. Im duftenden Flieder
Sang sie der neuen, der goldenen Zeit
Aus voller Brust ihre schmetternden Lieder,
Und all der kommenden Herrlichkeit.
In lockenden Tönen, weich und tief,
Sie wieder und wieder hernieder rief:
Wach' auf, du Schläfer, wach' auf!

Und als ich trat in die weiten Auen,
Da hört' ich Jubel und preisenden Schall,
Da sah ich den Himmel wonnig blauen,
Und Knospen und Blüthen allüberall;
Da war der Frühling erstanden schon,
Laut jubelt' ich selbst mit mächtigem Ton:
Wacht auf, ihr Schläfer, wacht auf!

Nun weht die milde Maienluft.

Nun weht die milde Maienluft,
Nun, bittre Klage, ſchweige ſtill,
Der Lenz iſt da mit Blüth' und Duft,
Der alles Leid verſcheuchen will.

Drum ſchau' nicht durch das Fenſter nur,
O komm ins Freie raſch heraus,
Und ſieh, wie ſich die weite Flur
Gewandelt in ein Gotteshaus.

Die Sänger ſchmettern himmelan,
Die Blüthen duften Opferrauch,
Und über dem verjüngten Plan
Webt frommer Andacht froher Hauch.

O ſchau' ſie an die Herrlichkeit,
Du armes Herz, und bete mit;
Wo wäre noch zur Klage Zeit,
Da alles heilt, was zagt und litt!

Nun weht die milde Maienluft,
Nun bittre Klage, ſchweige ſtill,
Der Lenz iſt da mit Blüth' und Duft,
Der alles Leid verſcheuchen will.

Auf der Au.

Ich sah ein seltenes Blümlein blüh'n,
Nur halb entfaltet in zartem Blau;
Umwoben von schwellendem Blättergrün,
So stand es allein auf weiter Au,

Erharrte sehnend der Sonne Pracht,
Für die das Blümlein nur duftet und lebt,
Für die allein es so früh erwacht,
Und der es das Köpfchen entgegen hebt.

Doch hinter Wolken die Stolze weilt,
Die dicht und immer dichter zieh'n;
Der Mittag ging und der Abend enteilt —
Da sah ich's vergehen, in sich verglüh'n.

Gelauscht.

Ich habe gelauscht die Lenzesnacht,
Vernahm viel Kichern und Kosen,
Es tauschten selige Worte wohl
Die Veilchen und die Rosen.

Des Bächleins Murmeln lockend und leis,
Wie Liebesflüstern klang es,
Zu all den träumenden Blumen am Strand
Mit sanftem Erwecken drang es.

Doch als der Sonne erster Blick
Neugierig nach ihnen schaute,
Da wurden sie alle purpurroth —
Rings schwiegen die zärtlichen Laute.

Verſchwiegen nur mag die Liebe begeh'n
Ihres Lenzes wonnige Feier;
Um ihre ſüßeſten Stunden webt
Das Geheimniß den duftigen Schleier.

Bitte.

Nun lacht der Lenz, nun blüht der Mai,
Nun singt der Vögel bunte Schaar,
Da wird das Herz der Sorgen frei,
Das bang im Leid gebunden war.

Doch milder als die Maienluft,
Und holder als der Vöglein Lied,
Auch süßer noch als Blüthenduft,
Der weich die grüne Flur durchzieht,

Das ist, du jugendfrisches Kind
Mit blondem Haar und Aeuglein braun,
Mit Wangen, wie die Rosen lind,
Dein wunderseliges Erschau'n.

Du, selbst der Lenz im Blüthenkleid,
Bezauberst Alles nah und fern,
O gib von deiner Herrlichkeit
Mir eine Blüthe, gib sie gern.

Gib eine duft'ge Blüthe nur,
Die ich im Herzen still bewahr',
Auch wenn mich trägt die fremde Flur,
Und mich umfließt manch spätes Jahr.

Sternschnuppen.

Wenn Sterne niederschießen
In milder Sommernacht,
Da sei, so will die Sage,
Des Liebsten rasch gedacht;

Des Liebsten und des Besten,
Darnach das Herz begehrt,
Und was man da sich wünschet,
Wird herrlich auch gewährt.

Mir schossen Flammensterne
Aus deiner Augen Nacht,
Da hatt' ich schnell und innig
Nur Eines Wunsches Acht.

So harr' ich nun in Zagen,
Ob wahr die Sage iſt,
Und du, o Heißerſehnte,
Mir bald zu eigen biſt.

Hochsommer.

Die Rose steht in tiefer Gluth,
Sie steht verschämt und blüht;
Ihr singt in scheuem Liebesmuth
Die Nachtigall ein Lied:

Ein Lied, das spät im Abendstrahl
Und früh am Morgen quillt,
Von Liebeslust und Liebesqual,
Von Sehnen, nie gestillt.

O laß mich deinen Schüler sein,
Mein trauter Sänger du,
Und all die Lust und all die Pein
Sing' ich dem Liebchen zu.

Deutung.

Mit hellem Blicke reicheſt du mir
Ein Sträußchen aus Veilchen und Roſen,
Da brauſend ſchon über das kahle Revier
Die herbſtlichen Stürme toſen.

Die eigene Liebe ja deuteſt du:
So wirſt du noch wonnig minnen,
Neigt einſt dein Leben dem Herbſte ſich zu,
Und zog auch dein Lenz von hinnen.

So wird die Liebe mit Zaubermacht
Im Herbſte den Lenz dir erneuen,
Wie heut ſie zum Leben in voller Pracht
Gelockt dieſe Kinder des Maien.

Du Vöglein.

Du Vöglein lebst in freier Welt,
Mich fesselt starre Sitte.
Gar wohl ist es um dich bestellt,
Wohnst herrlich, wo es dir gefällt,
Denn frei lebst du in Gottes Welt,
Mich fesselt starre Sitte!

Du fliegest fröhlich dem Vöglein zu,
Weißt nichts von Scheiden und Meiden.
Wer hat es freundlicher als du?
Hast deine Heimath, deine Ruh',
Du fliegest fröhlich dem Vöglein zu,
Weißt nichts von Scheiden und Meiden.

Ich darf nicht bei dem Liebchen sein,
Und dulde der Qualen größte.
Es schwindet aller Duft und Schein,
Die bange Sehnsucht bleibt allein,
Wenn Lieb' nicht kann bei Liebe sein.
Ich dulde der Qualen größte!

Die Windsbraut.

Sonnigheiter, bunt im Schmuck der Blüthen
Liegt das Land; es rieselt sanft der Bach.
Von den Höhen blaut es. Holder Frieden
Deckt die Flur — da tönt ein klagend Ach,
Leise erst, nun aber stürmisch schwellend,
Bis im höchsten Klagelaut es schallt,
Wie aus qualerfülltem Busen gellend
Bricht der Schmerz mit schreiender Gewalt.

Und es kommt von Ferne her gezogen,
Theilt die Aehren, beugt im Forst den Baum,
Sucht im Schilf, fährt in des Sees Wogen
Und durchwühlt den aufgepeitschten Schaum.
Um Paläste, durch die Thürme saust es,
Daß die Glocke dumpf und bang erklingt,
Wirft die Wetterfahnen, weiter braust es
Mit Geheul, das Herz und Mark durchdringt.

Rasch dahin! Schon rast's in andern Fluren,
Fern erstirbt der schrille Klagelaut.
Des verstoßenen Geliebten Spuren
Sucht in wildem Schmerz die Windesbraut;
Fortgetrieben, wie sie ihn verstoßen,
Irrt dahin sie über Berg und Thal,
Aber nie erjagt sie den Genossen,
Ewig neu bleibt ihres Suchens Qual.

Herbstklage.

Wonnig berauschender, grüner Mai,
Kamst auf's Neu',
Starrer Winter floh vorbei.
Blüth' auf Blüthe sproßte hervor,
Singen und Jubeln stieg empor.
Kamst auf's Neu',
Wonnig berauschender, grüner Mai,
Starrer Winter floh vorbei!

Strahlende Aeuglein in holder Pracht,
Ueber Nacht
Habt ihr froh mich einst gemacht,
Senktet den frommen, bezaubernden Schein
Mir in das schwellende Herz hinein.
Ueber Nacht,
Strahlende Aeuglein in holder Pracht,
Habt ihr froh mich einst gemacht!

Singen und Jubeln sind verhallt
Ach wie bald!
Herbstlich färbt sich Flur und Wald.
Freude und Glück sind rasch verblüht,
Strahlende Aeuglein schon verglüht.
Ach wie bald
Singen und Jubeln sind verhallt —
Herbstlich färbt sich Flur und Wald.

Ermunterung.

Du zweifelst, Herz, du glaubst es nicht
Das Glück, das aus der Ferne leuchtet,
Weil noch dein bleiches Angesicht
Des bittern Schmerzes Thräne feuchtet?

So blick' hinaus: von grüner Au
Ist noch der Regen nicht gezogen,
Und doch strahlt schon im Perlenthau
Des Friedens wunderbarer Bogen!

Gemüth.

Sie ging von mir.

Sie ging von mir mit ernſten Mienen
Und ſprach zu mir kein freundlich Wort,
Stumm ging ſie, wie ſie war erſchienen,
Und all mein Glück nahm ſie mit fort.

Nicht mochte ja ihr Mund bekennen,
Was doch ihr Blick zu ſprechen ſchien:
Wir ſah'n uns nur, um uns zu trennen,
Und nahten nur, um uns zu flieh'n.

Nun hab' auch ich kein Wort der Klagen.
Zieh hin — nach lichterm Orte zieh! —
Magſt du ein neues Glück erjagen,
Was mir du warſt, vergeß ich nie.

Und bleibst du ewig ferne.

Und bleibst du ewig ferne,
Da ich dir bin so nah,
Du schönster Stern der Sterne,
Den je mein Auge sah!
Wird meiner Sehnsucht, meiner Pein
Niemals ein tröstlich Ende sein,
Und bleibst du ewig ferne,
Da ich dir bin so nah!

Wohl nahmst du froh die Rose,
Die ich beglückt dir gab. —
Heut welkt die dornenlose
Moosrose hin ins Grab.
Ich pflegte sie für dich so gern;
Nun welkt sie hin, denn du bist fern. —
Wohl nahmst du froh die Rose,
Die ich beglückt dir gab.

Der Tag, von grünen Höhen
Wie lacht er heiter mir,
Als ich dich konnte sehen,
Du aller Tage Zier!
Wie schwoll das Herz mir in der Brust
In jenes Zaubers süßer Lust.
Der Tag, von grünen Höhen
Wie lacht' er heiter mir!

Nun in des Herzens Trauer
Meid' ich der Sonne Pracht,
Mich lockt geheimer Schauer
Der dunkeln, stillen Nacht.
Am liebsten weil' ich in dem Hain,
Mit meinem Schmerz und Gram allein,
Nun in des Herzens Trauer
Meid' ich der Sonne Pracht.

Magst du noch länger weilen,
Da du es kennst, mein Leid,
Läßt ungerührt enteilen
Der Jugend goldne Zeit?
O komm zurück in meinen Arm,
Verscheuche all den bittern Harm,
Magst du noch länger weilen,
Da du es kennst, mein Leid!

Dein Lächeln mein Tod.

Du reichtest mir ein süßes Gift
Mit sinnbethörend holdem Munde,
Ich sah dich an und sog es ein
Und trank den Becher bis zum Grunde.

Nun schleicht es durch die Adern mir
Und ringt sich tödtend nach dem Herzen,
Ich fühl' in tausendfacher Qual
Des bittern Todes herbe Schmerzen.

Du aber, die mir's lächelnd gab,
Sollst keines meiner Leiden schauen,
Sollst lächeln, während mir den Blick
Umflort des Todes nächt'ges Grauen.

Warum so bleich?

Du fragst, warum so bleich ich bin,
Warum verschlossen mir der Mund?
Mit hellem Blick und leichtem Sinn
Fragst du das arme Herz mir wund.

Du fragtest nie mich lieb und gut,
Was einst so froh mich reden hieß,
Was mich durchzog mit heißer Gluth,
Und meine Wangen röthen ließ.

Dein Schweigen nur hat es gemacht,
Daß ich so bleich und schweigsam bin,
Nahm, eine letzte Winternacht,
Mir meines Lenzes Blüthen hin.

Drum ſchau' mich nimmer freundlich an,
Daß ich den Blick nicht wieder ſeh',
Der einſt mir hat ſo wohl gethan,
Und nun mir thut ſo weh, ſo weh.

Dahin.

Uebst du den alten Zauber noch,
Der mich in deine Fesseln schlug,
Und trag' ich wieder jenes Joch,
Das ich vordem so willig trug!

Du sprichst zu mir mit mildem Klang,
Und wie im früh erloschnen Glück,
Tönt deine Sprache wie Gesang,
Und lächelt hold dein lieber Blick.

Du aber fühlst es nicht, daß du
Den letzten Zauber selbst verbannst,
Da du in eisig kalter Ruh'
So blicken und so sprechen kannst.

Nun trag' ich ſtumm das bittre Leid,
Davon kaum Einer je genaß,
Daß Liebe ſchon nach kurzer Zeit
All ihres ſüßen Glücks vergaß.

Erinnerung.

Und kannst du mir nicht angehören,
Weil sich die ganze Qual und Noth
Des Lebens gegen uns verschwören,
Mit ihrem eisernen Verbot;

So blieb mir Eines doch gegeben,
Was in das tiefste Herz sich schreibt,
Und was fürs lange, lange Leben
Ein treues Pfand des Glückes bleibt.

Das ist, daß du mit heil'gen Banden
Der Seele mir zu eigen bist,
Daß du mein Leben ganz verstanden,
Wie es gewesen, wie es ist;

Daß einmal du in meinen Armen,
Einmal an meiner Bruſt geruht,
Daß ich erbeben und erwarmen
Gekonnt an deiner reinen Gluth.

Wer dieſe Seligkeit empfunden,
Dem iſt gefeit des Lebens Lauf;
Denn die Erinn'rung ſolcher Stunden
Wiegt alles Leid der Zukunft auf.

Abschied.

Beim lieblichen See im Heimaththal
Dort sahen wir uns zum letzten Mal,
Ich sog dir die Thräne vom Aug', und den Mund
Küßt' ich in wildem Schmerze dir wund.

Du schlangst um den Hals mir den weißen Arm
Und hauchtest leise: Daß Gott erbarm',
Mit dem Glück und dem Leben ist's vorbei,
Zur Stunde bricht mir das Herz entzwei.

Ein letzter Kuß noch — da rangst du dich los,
Matt sanken die Hände dir auf den Schooß,
Dann schrittest du langsam und ohne Wort
Zu ewigem Scheiden von mir fort.

Vernichtet stand ich und ließ dich geh'n,
Mir wollte das Herzblut stille steh'n.
Mein Auge, in ungesprochener Qual,
Sah in das deine zum letzten Mal.

Nun blüht kein Röslein an jenem Weg,
Kein Sternlein blickt auf den öden Steg,
Kein Vogel singt mehr ein fröhliches Lied
Beim Plätzchen am See, wo ich von dir schied.

Und trüg' ich nur allein die Qual.

Und trüg' ich nur allein die Qual
Verlorenen Liebesglückes,
Ich wanderte weit über Fluß und Thal
Gebrochenen Muthes und Blickes.

Und wo ich ein stilles Plätzchen fand,
Auf luftigen Bergeshöhen,
Den Blick zu dir zurückgewandt,
Wollt' ich verbluten, vergehen.

Doch daß ich dich nicht glücklich weiß,
Das heißt mich harren und säumen,
Und wieder in neuen Gluthen heiß
Ein altes Glück erträumen;

Ein Glück, das ich so sehr verkannt,
In neuem Ringen erwerben,
Oder, in deine Nähe gebannt,
Hoffen, zagen — verderben!

Heimkehr.

Dir hatt' ich alle Seligkeiten
Der süßen Liebe zugedacht,
Und doch mußt' ich dir Qual bereiten,
Die heiße Thränen dir gebracht!

Ich konnte mich von dir entfernen
Und that dir weh. Doch alle Pein
Vertrautest leise du den Sternen,
Und dem verschwiegnen Mond allein.

Die trugen nun von deinen Thränen
Getreue Botschaft hin zu mir,
Da eilt' ich im beschwingten Sehnen
Beglückter Liebe her zu dir.

In Reue nah' ich. Laß mich sinken
In deinen Schooß, an deine Brust,
Vom küsseheißen Munde trinken
Die überreichste Erdenlust.

Erwartung.

Wenn der Mond im Silberscheine
Durch der Bäume Wipfel dringt,
Und die Nachtigall im Haine
Ihre weichsten Lieder singt,
Wenn des Sees leichte Wellen
Murmelnd rauschen an den Strand,
Und die Abendlüfte schwellen
Blüth' und Blatt der Gartenwand:

Steig' ich in den Nachen gerne,
Rudre leise durch den See,
Denn zwei holde Augensterne
Leuchten drüben von der Höh'.
Immer schneller weist die Pfade
Meinem Kahn die sichre Hand,
Schon erscheinet das Gestade
Und ich steige rasch ans Land.

Sieh, da rauscht es in den Zweigen,
Mich umschlingt ein weicher Arm,
Und zwei rothe Lippen neigen
Sich den meinen süß und warm.
Reicher rings die Düfte schwellen,
Weicher singt die Nachtigall,
Und der Schlag der nahen Wellen
Uebertönt der Küsse Schall.

Vereinigung.

Laß mich in deine Augen ſchauen,
Laß ihren liebefeuchten Glanz
Auf meine Lippen niederthauen,
Daß ich ihn trinke voll und ganz!

An ihnen laſſe feſt mich ſaugen,
Die allen Lichtes klarſter Schein,
Und ſo im Kuſſe deiner Augen
Trink' ich die ganze Seele dein;

Die Seele dein, die mit Entzücken
Sich mir in vollſter Pracht erſchließt,
Und ſo im ewigen Beglücken
In meine eigne überfließt.

So wird sich holder Friede senken
Auf uns mit seinem lichten Glanz,
Nun unser Fühlen, unser Denken
Verwoben sich zum schönsten Kranz.

Fester Grund!

Nun bist du mein! Die Stürme schweigen,
Die meines Lebens Schiff umtost.
Da sich zur Ruh' die Wogen neigen,
Bin ich der weitern Fahrt getrost.
In Deines Angesichtes Wonne,
Die mich mit heller Freude küßt,
Seh' ich die goldne Morgensonne,
Die froh den irren Schiffer grüßt.

Und nun ans Land! Mit sicherm Schritte
Folg' ich der neu gefundnen Bahn,
Sie führt mich aus der Stürme Mitte
In meines Lebens Canaan.
Der dumpfe Schall der wilden Brandung
Vergrollt allmählig hinter mir,
Und vorwärts, nach geglückter Landung,
Folg' ich, geliebtes Weib, nur dir!

Geliebtes Weib! Wie löst der Seele
Geheimste Schmerzen dieses Wort,
Und wie nach höherem Befehle
Flieh'n alle Leiden vor ihm fort!
Geliebtes Weib! — die Welten sinken,
Der Himmel stürzt — wir wissen's nicht —
Wir seh'n das ew'ge Leben winken
Auf unserm sel'gen Angesicht!

Leben.

Träume fort.

Du ſchlummerſt. Zarte Roſen blüh'n
Auf deinem bleichen Angeſicht,
Wie weiße Lilien roſig glüh'n
Im Abendſonnenpurpurlicht.

Du träumſt von ihm. Er iſt dir nah,
Er hält dich wieder treu im Arm;
Wie einſt dein trunknes Aug' ihn ſah,
Blickt er dich an ſo liebeswarm.

Und treulos eine andre minnt,
Der ſonſt ſo glühend dich geküßt —
O träume fort, du armes Kind,
Sei nie vom Tage wach gegrüßt!

Erlösung.

Wenn in demselben Gedanken zugleich
Zwei Menschen sich begegnen,
Dann darf eine Seele im Feuerreich
Sich der Erlösung segnen.

So sprachen die frommen Mütterlein,
Ich aber wollt' es nicht glauben,
Nun muß die Erlösung von eigner Pein
Mir all meine Zweifel rauben.

Da unsre Gedanken in Einem Wort:
Ich liebe! zusammen sich fanden,
Da flogen die brennenden Qualen fort,
Ich lag in himmlischen Banden.

Schwesterliebe.

Sie kann's nicht glauben! Stets aufs Neue ruht
Ihr thränennasser Blick auf diesen Zügen,
Aus denen einst sie las, was lieb und gut,
Und die es doch gekonnt: von Liebe lügen.

Der schönste Bursch von Allen auf dem Platz
Schien er der Treuste auch. Er sagt' es immer
Und aus der Ferne schrieb er's: Liebster Schatz,
Du mein — ich dein, und anders wird es nimmer!

Und jetzt! da steht es — eine Braut hält fern
Den liebewarmen Arm um ihn gebogen;
Um ihres ganzen Lebens Glück und Stern
Ist die verlassne Aermste nun betrogen.

Mit Bangen ſchaut die Schweſter all die Pein,
Die er der Guten ſchlug in herber Stunde,
Sie möchte Tröſterin ſo gerne ſein,
Und findet Balſam nicht für ihre Wunde.

Doch gleicht die Schweſterlieb' dem goldnen Saft,
Der lindernd alle Wunden weiß zu ſchließen.
An ihrer Bruſt wächſt dir des Duldens Kraft,
Und neue Roſen werden dir erſprießen.

Trost.

Wenn ungetreu dir wird das Herz,
An dem du oft geruht,
Erfaßt dich wohl ein wilder Schmerz
In nie gekannter Gluth.

Da fliehst du schaudernd jenen Ort,
Wo dir dies Leid geschah,
Weit von der Stätte eilst du fort,
Die deine Liebe sah.

Du fliehst, doch mit dir zieht der Gram,
Und wo auf deiner Flucht
Dich auf ein stilles Plätzchen nahm,
Wirst du von ihm gesucht.

Umsonst schweifst du in Wald und Flur
Nach dem verlornen Glück;
Es bringt der Jahre Wechsel nur
Den Frieden dir zurück.

Erinnrung dringt mit weichem Hauch
In deine Brust hinab;
Es sprießt ja auch der Rosenstrauch
Aus einem theuern Grab.

Mahnung.

Hast du in deiner Jugendzeit,
In jenen goldnen Lebensstunden,
Wo in der Brust es blüht und mait,
Für dich ein liebend Herz gefunden,

Das gleichen Schlags mit deinem schlägt,
Mit dir frohlockt zur Zeit des Glückes,
Des Schmerzes Bürde mit dir trägt
Und alle Wucht des Mißgeschickes:

O halt' es lieb und halt' es werth,
Es findet sich so leicht kein zweites,
Fürs ganze Leben dir beschert,
Ein ganz in Liebe dir geweihtes.

Zu rasch ist ja der Lenz verweht —
Und in dem Herbst, dem düftelosen,
Strohblum' und Aster blüh'n im Beet,
Doch nimmer Veilchen, nimmer Rosen.

Nur manchmal lächelt übers Land
Ein Schein, wie er dem Lenz entstammte,
Ein Strahl von jenem Gottesbrand,
Der über Maienfluren flammte;

Umkoset Beet und Baum und Strauch,
Nach jedem Lieblingsplätzchen lugend,
Ein letzter, warmer Lebenshauch:
Das ist die treue Lieb' der Jugend.

Die spät noch lächelnd deine Brust
Mit wunderbarer Kraft durchglühet,
Daß sie in alter Freud' und Lust
Auflebt und neue Funken sprühet.

Drum hast du in der Jugendzeit,
In jenen goldnen Lebensstunden,
Wo in der Brust es blüht und mait,
Für dich ein liebend Herz gefunden:

O halt' es lieb und halt' es werth,
Es findet sich so leicht kein zweites,
Fürs ganze Leben dir beschert,
Ein ganz in Liebe dir geweihtes.

Einer Verlassenen.

Laut klagest du! Dein Schmerz ist groß,
Und kaum vermagst du noch zu tragen
Verlassner Liebe herbes Loos. —
Wer darf dir Mitgefühl versagen!

Doch hört dein Klagen nicht die Welt.
Sie schmauset nur beim Freudenfeste,
Das die beglückte Liebe hält,
Und wendet lachend sich vom Reste.

Drum schweige nur und unterlaß
Das Klagen vor des Hauses Pforte,
Da klingt es ja wie finstrer Haß,
Und — wahrer Schmerz hat keine Worte.

Gedulde dich, verlaſſnes Kind,
Dir lachen einſt noch neue Wonnen.
Doch wenn verſagt dir alle ſind,
Und ausgeglühet alle Sonnen,

Und kam es anders, als du ſannſt,
Und blieb dir nur der Kelch der Schmerzen:
Dann ſtirb, weil du nicht leben kannſt,
Mit dem Verrätherdolch im Herzen.

Und wird dein Mund ein Segenswort
Noch für den Ungetreuen ſprechen,
So ſchwebſt du leicht nach lichterm Ort,
Und ſelig wird dein Auge brechen.

Eingang.

Die goldne Abendröthe funkelt
Dort auf dem klaren, stillen See,
Von Erlenbüschen sanft umdunkelt,
Draus steigt ein süßes Lied zur Höh'.

Es kreist in majestät'schem Bogen
Im stillen See ein weißer Schwan,
Mit mächt'gem Schlag theilt er die Wogen,
Ein Silberstreif folgt seiner Bahn.

Er singt das Lied so weich, so mächtig,
Er singt sein letztes, schönstes Lied,
Noch einmal tönt es voll und prächtig,
Eh' seine Seele ihm entflieht.

O dürft' ich gleich dem Schwane enden:
Zum letzten Mal aus voller Bruſt
In meinem ſchönſten Lied entſenden
Das letzte Leid, die letzte Luſt;

Was immer mich bewegt hienieden
Im wechſelvollen Lebenslauf,
Das nähm' ich ſo zum ew'gen Frieden
In ſchönre Räume mit hinauf.

Am Eibsee.

Winde strichen, Wolken zogen,
Blauumnebelt lag die Höh',
Schwarzgrün ging in leichten Wogen
Waldumrahmt der Alpensee.

Nach dem Felseneiland schwammen
Wir im leichten Kahn dahin,
Und ich sah das Auge flammen
Meiner braunen Schifferin.

Schweift dein Geist in weite Ferne
Nach der Pußta grünem Plan? —
Abendlich erglänzen Sterne
Und man schürt die Feuer an.

Auf den flinken Rossen jagen,
Vorgebeugt und bügelfrei,
Graue Mäntel umgeschlagen,
Magyarbursche bald herbei.

Cymbal klingt und Geigen tönen,
Sporen klirren, Pfeife dampft,
Wenn der Fuß von Pußtasöhnen
Wild im Reih'n den Boden stampft.

Nach der wilden, schrillen Weise
Deines Stamms, Zigeunerkind,
Czardas tanzen sie im Kreise,
Langes Haar durchwühlt der Wind.

Lauter, lust'ger! Augen sprühen,
Wilder immer wird der Tanz,
Athem fliegt und Wangen glühen,
Düstrer strahlt der Feuer Glanz.

Plötzlich deiner Blicke Leuchten
Dämpft nun auch ein dunkler Flor.
Ist's vom Nebel, der in feuchten
Streifen wallt vom nahen Moor?

Was mag dir die Brust erregen?! —
Nach den Rudern greift die Hand,
Und bei ihren raschen Schlägen
Rauschend fährt der Kahn ans Land.

Abendlied.

O Zauberlicht, du Abendstern,
So nahe mir und doch so fern,
So weit am hohen Himmelsrand,
Wie selber ich vom Vaterland;

Vom Vaterland, so theuer mir,
Und das so weit, so weit von hier,
Dort wo dein sanfter, goldner Strahl
Ins Vaterhaus sich leise stahl:

Wie hat mir oft das Herz geglüht,
Sang ich alldort manch frohes Lied
Im Freundeskreis beim Heimathwein,
Umglänzt von deinem lieben Schein!

Das Auge fest dir zugewandt,
Bin näher ich dem Vaterland,
Weil du so hell und klar, wie einst,
Mir auf die Wanderpfade scheinst.

Erfahrung.

Wie hab' ich oft als Kind getrauert,
Wenn Eines meiner Lieben schied,
Den Tag hat wohl mein Leid gedauert,
An dem das süße Spiel ich mied.

Ich rang verstört die kleinen Hände
Und seufzte tief in meiner Pein,
Den Vater fragt' ich ohne Ende:
Daß man sich trennt, muß es denn sein?

Und nun, in meinen Mannesjahren,
Nach manchem Kampf mit dem Geschick,
Mußt' ich es härter noch erfahren,
Wie flüchtig alles Erdenglück.

Nun erst im Schmerz ring' ich die Hände,
Da ich verlor das Liebste mein,
Den Himmel frag' ich ohne Ende:
O mußt' es, mußt' es also sein?

Bester Wunsch.

Es saß beim Saft der goldnen Reben
Von Burschen Vier ein trauter Kreis,
Froh blickten sie ins offne Leben
Und sangen laut der Zukunft Preis.

Darf, Freunde, einen Wunsch ich wagen,
Begann der Erste, hört ihn an:
Der Reichthum sei in künft'gen Tagen
Gefährte einer heitern Bahn.

Da rief der Zweite: Mehr als Schätze
Lieb' ich die stolze Herrscherpracht,
Gewinnen möcht' ich feste Plätze
Und üben unbeschränkte Macht.

Und zu den Beiden sprach der Dritte:
Nicht Schätze und nicht Herrscherthum,
Ich heische Ehre, und die Bitte
Send' ich zum Schicksal: gib mir Ruhm.

Rasch hebt darauf sein Glas der Vierte,
Und um den Mund ein Lächeln zieht:
Nicht was das stolze Herz Euch rührte,
Ich lobe Wein mir, Lieb' und Lied.

Nur Liebe kann mir Reichthum geben,
Sie ist ein unerschöpfter Hort;
Die Macht trink' ich im Saft der Reben,
Denn ihm entsprießt das freie Wort.

Und was in heil'gem Schaffensdrange
Entringt als Lied sich meiner Brust
Und brausend hinströmt im Gesange,
Das ist mir Ehr' und hohe Lust.

Da hoben still die andern Dreie,
Gefüllt mit edlem Wein das Glas,
Sie tranken dieses Wunsches Weihe,
Und ihre Augen wurden naß.

Wanderlust.

O Wanderliebe, Wanderluſt,
Du Drang zu prüfen und zu ſehen,
Wie zwingſt du doch die junge Bruſt,
Fort in die weite Welt zu gehen!

Ein wunderbarer Trieb biſt du,
Nicht ſcheuſt Gefahren du und Mühen,
Dich ſänftigen nicht Glück und Ruh',
Die in der Heimath roſig blühen.

Wie ihrer ſichern Felſenbucht
Entſtürzt die jugendliche Quelle,
Den Weg zum fernen Thale ſucht,
Und raſtlos eilt von Stell' zu Stelle:

So treibt es den, den du erfaßt,
Wahllos in alle Frene weiter,
Du bist, o ungestümer Gast,
Der zweifelhaften Schritte Leiter.

Von jenen grünumsäumten Höh'n
Dringt Sang uud Jubel zu mir nieder;
Wie lockt die Ferne zaubrisch schön —
Zu euch, zu euch, ihr süßen Lieder! —

Heimweh.

Wie ist die Heimath doch so schön,
Da lacht's bekannt von allen Höh'n,
Das Bächlein, das durchs Thal sich windet,
Im Weidenteich der blaue Kahn,
Und dort am Haus der grüne Plan,
Wo meiner Kindheit Spur sich findet!

Das Dörfchen lächelnd zu mir blickt,
Und jedes Blättchen freundlich nickt,
Als wollten sie den Freund begrüßen.
Hab' drauß' ich Aehnliches erschaut?!
Nichts war so lieb und nichts so traut,
So weit ich zog auf raschen Füßen.

Nicht fühlt der Vogel sich beglückt,
Wenn er, in fernes Land entrückt,
Der Heimath Winter überdauert.
Des Lenzes erster goldner Strahl
Lockt ihn zurück ins Heimaththal,
Um dessen Reiz sein Lied getrauert.

So zieht den Aelpler heim mit Macht,
Zu seiner Berge stolzer Pracht,
Die Sehnsucht nach dem Land der Wiege.
Nie ahnt' ich dieses Sehnens Kraft,
Das ungestillt die Brust erschlafft,
Und dem ich selber jetzt erliege.

Abschiedslied.

Mit Trommeln und Pfeifen, die dumpf erklingen,
Zur letzten Ruhe die Krieger bringen
Den treuen, gefallenen Kameraden.
Doch beim Spatenklang, wenn das Grab ihn ver=
schlang,
Zieh'n rasch sie zurück mit Musik und Gesang
Zum Felde der Ehren und Thaten.

Zurück zu Thaten und neuem Leben!
Des Zolls genug war der Trauer gegeben —
Das Heut ist sicherer, als das Morgen!
Und folgt es auf Heut — eine Spanne Zeit —
Rasch gesunken ins Meer der Ewigkeit —
Was sollen die Klagen und Sorgen!

So kamen auch wir in geschlossenen Reihen,
Den Abschiedstrunk dem Freunde zu weihen,
Dem treuesten Manne, dem fröhlichsten Zecher.
Nun die Thräne zerdrückt und das Glas gerückt,
Ab schüttelt den Schmerz, der die Brust bedrückt,
Hebt hoch den schäumenden Becher!

Auf des Freundes Wohl das Glas getrunken,
Noch einmal ihm an die Brust gesunken,
Die Hand ihm geschüttelt, treuinnig und bieder.
Die Welt ist weit und das Wandern freut,
Wer ihn sucht, wird ihn finden zu jeder Zeit.
Stoßt an, wir sehen ihn wieder!

Vermischte Gedichte.

Meiner Mutter.

So manches Lied hab' ich gesungen,
Und manchen Spruch hab' ich erdacht,
Doch heute sei ein Sang erklungen,
Wie ich ihn besser nie vollbracht.
Heut sei des Liedes Opferspende,
O beste Mutter, dir geweiht,
Da deine lieben, treuen Hände
Zum Sange mir das Haupt gefeit.

Ich habe niemals noch vergessen,
Wie segensreich dein Wirken war,
Doch jetzt, bei reiferem Ermessen
Wird seine Fülle erst mir klar.
In heißer Lieb', vom frühen Morgen
Bis zu dem spät'sten Abendschein,
War unser all dein treues Sorgen,
Und unser alles Denken dein.

Und manchmal war die Ruh' der Nächte
In bangem Seufzen noch dahin,
Weil unser Widerstand das Rechte
Verwarf in trotz'gem Kindessinn;
Weil wir der Mahnung widerstrebten,
Und, statt zu küssen deine Hand,
Zurück von ihrer Leitung bebten
In wildem Muth und Unverstand.

Da zog wohl manche lange Stunde
Der schwersten Kümmerniß vorbei,
Es floß aus schmerzenreichster Wunde
Dein Herzblut bis zum Hahnenschrei.
Und doch, wenn du bei Tagesgrauen
Zu neuem Schaffen rüstig schrittst,
Du ließest keine Seele schauen,
Was du die langen Nächte littst.

Es war, als ob dir mit dem Tagen
Auch neue Lebenskraft erwacht,
Als ob dein liebendes Entsagen
Zum Handeln neuen Muth gebracht.
So ward dein Sorgen lauter Segen,
Und ward zum Heile dir und mir,
Und jedes edle Thun und Regen
In meiner Seele dank' ich dir.

Und will ich an Vergelten denken,
Vergelten, o, ich kann es nicht!
Nur heiße Liebe kann ich schenken,
Die voll aus meiner Seele bricht.
So will in Lieb' ich dir begegnen,
Bis unsre Abschiedsstunde schlägt,
Und jede Stunde will ich segnen,
Die meinen Dank noch zu dir trägt.

Gruss an das Fichtelgebirge.

Euch grüß' ich, meiner Heimath Höhen,
In euerm lichten Sonnenschein,
Mit euern waldumsäumten Seen,
Wie eure Luft so klar und rein.
Aus eurer Fichten dunklen Zweigen
Schau'n Burgruinen weit ins Land,
Sie künden mit beredtem Schweigen
Des Glückes ew'gen Unbestand.

Und nun des Abends goldnes Glühen
In Nacht und Dunkelheit zerfloß,
Und von des Tages Last und Mühen
Zur Hütte ziehet Mann und Roß,
Hör' ich ein geisterhaft Geflüster
Durch die zerfallnen Räume weh'n,
Seh' Schatten, grambeschwert und düster,
Durch winddurchstürmte Hallen geh'n.

Umsonst irrt sehnend eure Klage
Zurück nach längst entschwundner Zeit,
Nach jenem Glück der Zechgelage,
Von Ueberfall und wildem Streit.
Zerschellt von Rudolfs Rächerschwerte
Liegt Thurm und Säule, Prunk und Macht,
So weicht, ihr Schemen, von der Erde,
Die friedlich euch entgegen lacht.

Ich aber will die Blicke lenken
Auf das, was um mich lebt und treibt,
Nicht der versunknen Zeit gedenken,
Die uns zum Glück versunken bleibt.
Und freudig laß' den Blick ich schweifen
Zu diesem milderen Geschlecht,
Bei dessen ernster Arbeit reifen
Das wahre Glück, das neue Recht.

Zu dir eil' ich mit raschem Schritte,
Wo gelb das Aehrenfeld sich bauscht,
Du Thal, durch dessen heitre Mitte
Die Eger silberschäumend rauscht.
Wie laben deine süßen Düfte,
Weit schließt sich auf die frohe Brust,
Ich trink' im Hauch der reinen Lüfte
Erinnrung sel'ger Jugendlust.

Auf Uhlands Tod.

Wenn blüthenreich ein Lenz vorbeigegangen,
Ein Sommer folgte voll von Gluth und Pracht,
Und nun der Herbst in reicher Früchte Prangen
Und heitern Schmuckes auf die Erde lacht;
Wenn drei der Horen so ihr Füllhorn schwangen,
Wer glaubt an einer vierten finstre Macht?
Wer denkt, den all dieß reiche Leben grüßte,
Daß ihm der Tod, der Winter folgen müßte!

Und doch er folgt! — So kam er, als die Kunde
Sich plötzlich über Deutschlands Gau'n ergoß,
Daß Schweigen ward dem liederreichsten Munde,
Daß sich auf ewig deine Lippe schloß,
Aus welcher stolz und frei in weite Runde
Der klare Bergstrom deines Sanges floß;
Uhland, getreu im Singen und im Sagen,
Du Mann des Volks, dem voll dein Herz geschlagen!

Reich waren Lenz und Sommer deines Lebens,
Im Herbst noch schien die Liedersonne heiß;
Ernst rangest du, und wahrlich nicht vergebens,
Bis an dein Ende um den besten Preis,
Das Menschenrecht, das höchste Glück des Lebens,
Du herrlicher, du edler Sänger-Greis!
Und da noch klar und hell dein Wort erklungen,
Hat dich mit kaltem Arm der Tod umschlungen.

Du sangst dein Lob dem guten alten Rechte,
Und legtest kühn die starke Lanze ein,
Und wieder dann in reizendem Geflechte
Sangst du von Freundschaft, Liebe und von Wein.
Dann senktest du dem werdenden Geschlechte
Das Volkslied in des Herzens heil'gen Schrein.
Der deutschen Vorzeit reiches Geistesleben
Hast du verjüngt der Gegenwart gegeben.

Du starbst! — und trauernd senkt der Blick sich nieder,
Die Erde zieht, es zieht das Grab ihn an.
Du starbst! — doch herrlicher erstehst du wieder,
Uns blieb dein Geist, er bricht des Todes Bann.
Schon fliegt der Blick nach Oben. Deine Lieder
Sie fluthen voller uns ans Herz heran.
Und hat das Herz des Meisters ausgeschlagen,
Die Schüler werden hoch die Fahne tragen.

Sängergruss.

Wenn nach des Sommers holden Mühen
Der Waldessänger Jubel schweigt,
Und sich nach reichstem Duft und Glühen
Allmutter sanft zur Ruhe neigt;
Wenn nimmer den verwaisten Matten
Die hellen Sonnenblicke nah'n,
Und lang und düster zieh'n die Schatten,
Dann zünden wir die Lichter an.

Dann bei dem Leuchten jener Flammen,
Die uns ein Gott vom Himmel stahl,
Sind froh und freudig wir beisammen
Im buntgeschmückten Festessaal.
Und wärmer bei dem Strahl der Kerzen,
In bildender Geselligkeit,
Entzünden neu sich alle Herzen,
Und jede Brust wird froh und weit.

Nicht an des Jahres Wechsel bindet
Sich engen Sinns des Menschen Geist,
Der, wie er sucht und wie er findet,
In ungemessnen Bahnen kreist,
Der ringend nach dem ewig Schönen,
Stets wandelbar und dennoch treu,
In Kunst, in Wissenschaft, in Tönen
Sich offenbaret immer neu.

So haben wir auch uns verbunden,
Nach unsrer Gaben Maß und Drang,
Zu kürzen würdig uns die Stunden,
In weihevollem Wort und Klang.
Was feurig Herz und Sinn beseelet,
Und süß durchschauert das Gemüth,
Wir haben es für uns erwählet,
Das holde Götterkind, das Lied.

Das Lied ist herrlichstes Geleite
Auf unserm wechselvollen Gang,
Und in der Nähe, in der Weite
Umschwebt es treu uns im Gesang.
Leis klagt es mit uns, wenn im Grame
Kein Trost sich zeigt, kein Hoffnungsstern,
Und scheucht durch seine wundersame
Gewalt das Leid und hält es fern.

Es jubelt, wo die Freude lodert,
Und jauchzt mit uns in heller Lust,
Und wo den Dank der Himmel fodert,
Entsteigt es als Gebet der Brust.
Wie es ein Grauen ist der Schande,
Ein Schreck dem feigen Knechtessinn,
Reißt es zum theuren Vaterlande
Stark und begeistrungsvoll uns hin.

Da wir uns so das Lied erkoren
In seiner Schönheit reichstem Kranz,
So haben wir ihm zugeschworen
Und geben ihm uns voll und ganz.
Wie es in herrlichen Accorden
Tiefschauernd uns die Brust durchzieht,
Erkling' es hier und allerorten:
Hoch, ewig hoch das deutsche Lied! —

Drei Seen.

Tegernsee.

Wie ruhst du so lieblich im grünen Thal,
Du herrliches Wasser, du blauer See,
Sanft spiegelst du wieder der Sonne Strahl
Und leuchtest empor zur Himmelshöh'.

Du lächelst herauf so gottbeglückt,
Und winkest herab so hold und traut.
Da eil' ich in tiefster Seele entzückt,
Zu deinen Freuden, die ich erschaut;

Hernieder an deinen friedlichen Bord,
Wo üppig Gräser und Blumen steh'n;
Wo malerisch reiht sich Ort an Ort
Und mild und kosend die Lüfte weh'n.

Bald wieg' ich mich ſchaukelnd im kleinen Kahn,
Vergeſſend des Herzens Leid und Weh,
Und ziehe befriedet die wellige Bahn,
Du herrliches Waſſer, du blauer See!

Königsſee.

Vor allen Seen wunderbar
Biſt du, der Alpen kryſtallne Fluth,
Smaragdenes Waſſer, das heute ſo klar
In heiliger Stille vor mir ruht.

Du liegſt, ein edles Königskind,
In der Wiege von Perlen und Edelſtein,
Die Felscoloſſe, die Rieſen ſind
Die ernſten, ſicheren Wächter dein.

Auf ſchroffen Zinken der Gemſen Schaar,
Das ſind die Vaſallen in deinem Revier,
Hoch in den Lüften der kreiſende Aar
Iſt deine Krone, die Königszier.

Wenn über die Berge golden und klar
Dich küßt der Morgensonne Gluth,
Von allen Seen wunderbar
Bist du, der Alpen krystallne Fluth.

Obersee.

Von starren Felsen kalt umgrenzet,
Die dräuend stehen und vergraut,
Fühlst du nur, daß im Thal es lenzet,
Wenn hoch der weite Aether blaut.

Du liegst wie eine stumme Klage,
Wie ein vergessener Verlust,
Wie eine ausgerungne Plage
Verschlossen tief in öder Brust.

Nur manchmal grollt's herauf vom Grunde
Wie eines Fluches wilder Ton,
Hinsterbend an des Ufers Runde,
Und spricht der Grabesstille Hohn. —

Kurze Dauer.

Der Regen sprach zum Sonnenschein,
Was lachst du so ins Land hinein,
Daß alle Blüthenknospen springen
Und Nachtigall und Drossel singen!

Was Blumenduft und Vogelsang
Unnützes Zeug! schon währt's zu lang! —
Ich nütze was, mich muß man achten,
Soll Korn nicht, soll nicht Klee verschmachten.

Damit löscht' er den Sonnenbrand
Und fuhr mit Wucht hinab aufs Land.
Da sanken alle Blumen nieder,
Und schwiegen alle frohen Lieder.

Und mit dem Korn wuchs Unkraut auf,
Im Klee fand das Gewürm den Lauf,
Und vor der grausen Herrschaft beben
So Korn wie Rosen, Klee und Reben.

Da sah ergrimmt der Herr darein,
Und winkte rasch dem Sonnenschein,
Und sprach, es tobt zu lang der Regen,
Tritt du dem Unhold neu entgegen!

Da lacht' der Sonnenschein und that,
Wie ihm der Herr geboten hat.
Und sprach vergnügt mir war nicht bange,
Gestrenger Herr regiert nicht lange.

Cornelius Dito.

Wer ist Cornelius Dito? wo lebt, wo wandelt er?
Ist er ein großer Staatsmann, gehorcht ihm wohl ein Heer?
Ist er vielleicht ein Weiser, der neue Bahnen geht,
Und wie ein helles Sternbild am deutschen Himmel steht?

Wer ist Cornelius Dito, wo lebt, wo wandelt er?
Wer bringt von ihm die Kunde, o sagt, wer kennt ihn, wer? —
Nun denn, es soll ihn nennen mein einfach treues Lied,
Für das in guter Stunde der Busen mir erglüht.

Er ist kein großer Staatsmann, jedoch ein starker Held,
Er ziehet aus zum Kampfe, doch zieht er nicht ins Feld.
Nach Menschenleben jagt er, doch nur, wenn sie in Noth,
Da rüstet er, zu scheuchen den jähen, grausen Tod.

Wenn wild die Meerfluth tobet, nach Opfern gierig lechzt,
In losgelaſſnem Grimme der Sturmwind heult und ächzt,
Auf dem geborſtnen Schiffe der Muthigſte erſtarrt,
In jammernder Verzweiflung auf die Erlöſung harrt:

Da iſt's, wo Dito's Muth ſich wie durch ein Wunder hebt,
Wo er nicht für ſich ſelber, nur für den Nächſten bebt,
Wo er ein Held des Meeres auf deſſen Rücken ragt,
Und kühn ſein eignes Leben für andre Leben wagt.

Da ſchwellen ſeine Sehnen zur vollen Rieſenkraft
Und zeigen, was der Starke im ernſten Wollen ſchafft,
Er ringt ſich durch die Fluthen, er dringt zum Wrack heran,
Gott ſegnet ſeine Arbeit, er rettet Mann für Mann.

Das iſt Cornelius Dito, ein Sohn der Helderſchanz,
Ein ſchlichter Mann des Volkes, ihn ziert nicht Kreuz
noch Kranz.
So ziere ihn, den Treuen, deß' Name golden klingt,
Ein ſchlichtes Lied in Ehren, das ſeine Thaten ſingt.

Prolog

in einem Concert zum Besten der Nothleidenden in Ostpreußen.

1868.

Aus fernem Osten tönt ein Hilferuf,
So schmerzenkündend und so herzerschütternd,
Als läg' ein Mensch im schweren Todeskampfe,
Dem eben noch das Leben hold gelächelt;
Als räng' er mit der überleg'nen Macht,
Die ihn gepackt und langsam niederzwingt
Und schreie knirschend auf im Unterliegen!
Hin eil' im Geist ich nach dem Ort des Schauers,
Und in die niedre Hütte tret' ich ein.
Entsetzlich Bild, das sich den Blicken bietet!
Leer ist der Raum, ihm mangelt Tisch und Lager,
Zerbrochne Scheiben wehren kaum dem Sturm,
Der in des Winters eis'ger Kälte tobt;
Der düstre Ofen, lang nicht mehr geheizt,
Versagt die Wärme, von den Wänden, glitzernd,
Entsendet Frost der Reif. —

Am Boden kauert neben ihrem Kinde,
Gehüllt gleich ihm in wenig dünne Stoffe,
Ein bleiches Weib. Mit ihrem Athem sucht sie
Des Kleinen Händchen zu erwärmen und
Mit ihren eignen frostdurchbebten Gliedern
Sein Körperchen zu schützen vor Erstarrung.
Des Kleinen Bitte, der mit schwacher Stimme
Nach Brod begehrt, kann sie nicht mehr erfüllen;
Sie hat ja keins! Das letzte Krümmchen ward
Ihm längst gereicht. Die Nachbarn darben selbst.
Die nächste Hütte und die folgende
Sie bergen alle gleiche Noth. — Der Vater
Ist nach Erwerb gegangen, doch er kam
Noch nicht zurück. Mußt' er wohl lange wandern,
Bis er ihn fand und kann so bald nicht heim,
Hat ihn, den schon Entkräfteten, der Schneesturm
Verschlagen und entseelt, der Frost erstarrt:
Die Mutter weiß es nicht. Dieß eine glaubt sie,
Fand er für alle Brod, zurück war er
Schon längst gekehrt. Er blieb. Nun ist's zu spät.
Schon fühlt sie Todesgrauen sich durchbeben
Und doppelt, da das Söhnlein mit verdirbt.
Das süße Kind! es wuchs so frisch heran,
So lieblich standen ihm die braunen Locken,
Halb keck, halb schelmisch blitzten blaue Augen,
Und eifrig war der rothe Mund im Fragen;
Er war so lieb. —

Da wimmert leis der Knabe:
„Mich friert!“ und krampfhaft zuckt er auf und schließt
Gebrochnen Blicks die Augen. Doch die Mutter
Reißt schnell ihr letztes Tuch von ihren Schultern
Und breitet's über ihn. Dann stürzt sie weg
Und kniet mit abgewandtem Antlitz nieder.
Soll ich das Kind verschmachten seh'n! Wie Hagar
Wend' ich von seinem Leid mich ab zu Dir,
Mein Gott! Errette ihn, wie Ismael
Du rettetest, und forderst Du ein Leben,
Nimm meines hin, des Kindes aber schone!
Und wie sie fleht, da treten Männer ein,
Sie beugen sich zu ihrem Kinde nieder,
Umhüllen es mit warmen Kleidern, träufeln
Ihm in den Mund die lang entbehrte Nahrung,
Und Leben kehrt dem Theuren rasch zurück.
Die Mutter starrt mit ungewissem Blick,
Ihr däuchts ein Traum, zwar hold, doch nur ein Traum
Und zweifelnd, wie man traumbefangen zweifelt,
Preßt sie hervor das Wort: woher, von wem?
Da tönt's wie Lenzesbotschaft an ihr Ohr:
Aus Deutschlands fernem Süden. Eure Noth
Ward kaum bekannt, als man zu helfen eilte,
Um Euch zu geben gegen Frost und Hunger.
Da springt empor das Weib von ihrem Sitze,
All' ihre Kraft ist rasch zurück gekehrt,
Und ihre Blicke sprühen Freudenblitze

Vor diesem Zauberwort, das sie gehört.
In ihre Arme schließt sie fest den Knaben
Und hebt ihn hoch an die erregte Brust.
Hörst du's, mein Sohn, des Südens Brüder haben
Um unser Leid und Elend kaum gewußt,
Als sie mit ihrem Gut den Trost gesendet,
Daß deutsche Treu' und Liebe nimmer endet!
Weit über Schlagbaum hin und bunte Pfähle
Und was uns sonst in enge Schranken weist,
Zieht es den Bruder doch mit ganzer Seele,
Fliegt allumschlingend doch der deutsche Geist.
Hörst du's, mein Sohn, präg' fest dir ins Gedächtniß,
Was dir zu dieser Stund die Mutter spricht,
Für deine Laufbahn nimm es als Vermächtniß
Und deinem Herzen sei es heil'ge Pflicht:
Dem Süden all die Lieb zurück zu geben,
Mit deines Geistes ganzer Kraft zu streben,
Daß Süd und Nord sich treu die Hände reichen:
Denn Macht und Wohl winkt nur in diesem Zeichen.

Nach den ersten Waffengängen.

1870.

Heda, Herr Nachbar über dem Rhein!
Was sollen die rothen Hosen,
Was Trommelwirbel und qui vive Schrei'n
Und all das lärmende Tosen?!
Du kennest wohl nicht die weise Lehr':
„Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer!"
Sonst wärest du stille geblieben!

Sonst hättest du nicht in frevlem Spiel
Den eigenen Frieden gefährdet,
Im Hasten nach einem verbotenen Ziel
Dich wie ein Bube gebärdet,
Nicht hinter windigem Phrasenthum
Versteckt die Begier nach Diebesruhm,
Du wärest stille geblieben!

Vergessen hast du, mein kecker Franzos,
Die Dreizehner deutschen Hiebe.
Nun geben wir sie zur Erinnerung blos
Erneut dir in christlicher Liebe,
Und appliciren zum „Tölpel merk“
Sie heute dir mit verdoppelter Stärk',
O, wärest du stille geblieben!

An ein einiges Deutschland glaubtest du nicht;
Und es war doch bei dir schon gewesen,
Als beim großen, rächenden Strafgericht
Dir kehrte der deutsche Besen,
Der dich mit dem ganzen französischen Tand
Hinausgefegt aus dem deutschen Land.
O, wärest du stille geblieben!

Dem Schwaben hast du gar schön gethan,
Und siehst mit dem Säbel ihn winken.
Du botest dem Bayer Schmollis an,
Nun magst du's im Blute trinken.
Der beleidigte Geist Alldeutschlands schwingt
Den Rächerarm, der dich niederzwingt,
O wärest du stille geblieben!

Gib rasch, und knirschtest du auch vor Wuth,
Lothringer uns frei und Elsassen;
Heraus gib alles geraubte Gut,
So wirst du am Leben gelassen!
Doch merk' dir für immer die weise Lehr:
Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer,
Und bleib' in Zukunft fein stille!

Auf den Sieg von Reçonville.

Wie die Windsbraut jählings die Flur durchsauſt,
Wie der Hagel nieder auf Saaten brauſt,
Wie die Feuersbrunſt nächtens den Schläfer ſchreckt,
Wie die Waſſerfluth ſchwellend die Simſe leckt,
Wie das friedliche Lamm der gierige Aar,
Wie den wehrloſen Wandrer der Wölfe Schaar:
So mit ſanatiſcher Liſt über Nacht
Stürmte auf uns des Feindes Macht.

Mit der Bosheit voraus und der Lüge voran,
Mit Schakalen der Wüſte, den Heiden, ſodann,
Mit dem männererwürgenden Mordgewehr
Zog gegen uns an des Philiſters Heer.
Und dieß einzige Wort ſtand auf dem Panier:
Ich will's! car tel est notre plaisir!
So ſprach er, mit Kriegern in ſclaviſchem Lohn,
Den freien Söhnen Germaniens Hohn.

Da scholl ihm entgegen wie Brausen des Sturms,
Wie Posaunenton von der Zinne des Thurms,
Wie der Donner, der in den Lüften kreist,
Ein Wort und aus ihm der deutsche Geist:
Ein Schlag auf den Arm, der den Frieden brach,
Ein Schlag auf den Mund, der den Meineid sprach,
Ein Schlag auf den Fuß, der nach Raube geht,
Auf die Stirn, wo das Kainszeichen steht.

Ein Schlag an deines Palastes Thor,
Und auf die zitternden Hüter davor,
Ein Schlag an deinen morschen Thron,
Da liegst du zu Aller Schreck und Hohn! —
Und fragst du erbleichend, wer Alles vollbracht:
Dich schlug die Wahrheit, die schützend wacht,
Dich schlug der Gesittung heilige Macht,
Und die Mannestreue, die du verlacht.

Vernimm es im röchelnden Untergeh'n,
Nie wirst du zu altem Trug ersteh'n;
Denn der wahrsten und treuesten Nation
Ward über dich Gleisner des Sieges Lohn,
Und die neue Zeit, die goldene Zeit,
Mit deinem Sturz ist sie eingeweiht.
Mein herrliches Deutschland nun leuchtet voran
Auf der völkerverjüngenden, flammenden Bahn.

Zum zweiten September.

1871.

Und wieder war es der gallische Hahn,
Der mußte sich recken und blähen,
Vom morschen Zaune auf fränkischem Plan
In eitler Erhebung krähen.
Mit frechem Ton und mit heiserem Schrei'n
Rief er laut in die deutschen Lande herein:
Der Rhein, der Rhein soll bei Frankreich sein!

Da erhub sich Germania vom Heldensitz,
Mit Wucht an den Heerschild schlagend,
Auf der Stirne den Zorn, in den Augen den Blitz,
Weithin in die Runde fragend:
Aus all meinen Gauen, groß und klein,
Wer wird von den Helden der Erste sein,
Zu schirmen den Rhein, den deutschen Rhein?!

Und sie rückten heran und sie kamen zu Hauf,
Aus Bayern und Pommern die Reiter,
Sie zogen zum Kampfe vom Meere herauf,
Hernieder vom Fels die Streiter.
Sie trafen auf ihn, da ließ er das Schrei'n,
Und sie jagten ihn tief in Frankreich hinein,
Weitab vom Rheine, vom deutschen Rhein.

Zu Falle kam er am Tag von Sedan,
Da ward er geknebelt, gebunden.
Da brach unsres Reiches Herrlichkeit an,
Entsproßt aus der Söhne Wunden.
Und sie schwenkten den Helm und sie jauchzten herein,
Was wir erkämpfet, soll Euer sein,
Auf ewig das Reich und der deutsche Rhein.

So wollen wir das als heiligstes Gut
In Ehren halten und hegen,
Worauf der göttlichste Segen ruht,
Des theuersten Blutes Segen.
So schaaren wir heut uns in dichten Reih'n,
Und schwören des Reiches Hüter zu sein,
Das die Brüder erstritten am Rhein, überm Rhein.

Schwaigofer

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilferth, Ferdinand,

Gedichte

Augsburg 1876
P.o.germ. 1626 oc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11336475-7